



Bolkenhain.

Schlesische Stadt- und Land-Vote,



eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Breslau, den 11. September 1833.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle vierzehn Tage ein Heft, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck, für den Preis von 2 1/2 Sgr., welche bei jedesmaligem Empfange bezahlt werden. Die resp. Abnehmer machen sich immer für einen halben Jahrgang verbindlich. Auswärtige können sich mit ihren Bestellungen an die resp. Post-Aemter oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Alle Diejenigen aber, welche dies Blatt gegen Provision zur Weiterverbreitung übernehmen wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition und Redaction des Schlesischen Stadt- u. Landboten, in Breslau, Ring No. 51.

Wilhelm Steinmeg.

Volkshayn und die Volkoburg.

Eine der ältesten Städte Schlesiens ist das zwischen Schweidnitz und Landshut an einer Berglehne äußerst malerisch gelegene Volkshayn. Schon um das Jahr 645 soll die jetzt von 1300 Einwohnern bevölkerte Stadt das Stadtrecht erhalten haben und ist ebenso geschichtlich merkwürdig als dem Reisenden durch ihre reizende Lage anziehend. Die Geschichte der Stadt selbst und des daranstoßenden Thurmes verliert sich im grauesten Alterthume, denn schon 807 soll der hier verehrte heidnische Göze Teut — nach andern Geschichtsforschern Hees — auf Befehl des Pfalzgrafen Roland verbrannt worden seyn und die Einwohner — wahrscheinlich Schatten *) — sollen auf dem

benachbarten Knieberge knieend ihren Irrglauben abgeschworen haben. — Auf der Stelle, wo dieser Göze sonst verehrt wurde, steht jetzt die Hedwigskirche, an deren westlicher Seite ein steinernes Denkmal von einem Märchen erzählt, nach welchem sich der Baumeister der Kirche aus Aerger über große Verluste vom Thurme gestürzt und getödtet hat. Sein ihm nachspringender Hund blieb lebendig. — Ganz besonders aber fesselt die Aufmerksamkeit des Reisenden die unmittelbar an die Stadt stoßende in den großartigsten Ruinen liegende Volkoburg, welche ihr erstes Entstehen einem heidnischen Fürsten Namens Volko zu danken haben soll, in ihrer jetzigen — zerstörten — Gestalt aber 1292 von Volko I., Herzog von Schlesien erbaut wurde. Der angebliche schon

*) Ein gelehrter Schlesier will noch jetzt in dem Namen des benachbarten Ketschdorfs — ad fontes Chattii — einen Beweis für diese an sich gar nicht unwahrschein-

liche Hypothese finden, da Ligurier [Liegwitz?] und Schatten, nach Tacitus unser heutiges Schlesien bevölkerten und erst später durch die Slaven verdrängt wurden.

1037 erbaute Thurm ist ein merkwürdig-schönes Denkmal der Barbarei und Kräftigkeit des Mittelalters. Seinen ursprünglichen Namen Hungerthurm rechtfertigte er noch durch seine Einrichtung. Es führte nämlich keine Thüre in das 72 Ellen hohe Gebäude, sondern ein aus der Höhe ragender Balken, wie ein noch vor einiger Zeit vorhandenes Räderwerk, bezeichneten den Weg, auf dem man die den Bewohnern nöthige Bedürfnisse hinaufgeschafft hat. Durch eine, in die fast neun Ellen dicke Mauer, gebrochne Thüröffnung tritt man jetzt in das Innere der schauererweckenden, dunklen Tiefe des Burgverließes. Ueber sich sieht man eine runde Oeffnung, welche nur durch einen, an Ketten hängenden, eisernen Deckel verschlossen wurde und wahrscheinlich dazu diente, den Gefangnen den unwillkommenen Eintritt in den furchterlichen Kerker zu öffnen, aus welchem keine Wiederkehr möglich war. Von der entsetzlichen Bestimmung dieses Ortes zeugten die Menge Knochen, *) größtentheils weiblichen Geschlechtes, und unwillkürlich rieseln durch die Adern des Beschauers die Schrecken der Vernichtung, wenn er bedenkt, welche Frevler das nächtliche Dunkel dieser Mordhöhle bedeckte, welche Flüche an diesen ehernen Mauern unerhört verhallten, welche Todesangst hier die Ketten schüttelte und welche Verzweiflung hier aus der Tiefe dem qualvollen Ende entgegenheulte! Freier athmend tritt man aus dem düstern Raume, der nur von den Geistern der Gemordeten bewohnt scheint, die hier ihre Henker suchen und der gedrückte Geist schwingt sich leichter in die hellen Freuden des lichten Gotteshimmel, der sich in all' seiner Herrlichkeit dem Auge auf der Höhe des Thurmes aufthut, wohin man von außen auf einer Leiter gelangt. — Seltsame, schwere Schicksale hat die Burg und der Thurm erfahren; im dreißigjährigen Kriege diente sie als Festung, wie die — jetzt verschüttete — Cisterne im Schloßhofs und die versunkenen Erdwälle vor derselben bezeugen. 1428 eroberten die Hussiten die Burg, 1646 zündeten sie die Schweden an, ohne jedoch ihrer Meister zu werden, 1502 wurde ein berühmter Räuber, der unter dem Namen der schwarze Christoph bekannt war, ver-

brannt. Er plünderte die reichen Kaufleute und Juden, schonte aber die Gelehrten. Die Burg selbst ist zerstört, doch erkennt man noch an den ehrwürdigen Ruinen die Bestimmung der ehemaligen Gemächer, so weit diese der Vandalismus der Hussiten, Schweden, Russen und Franzosen und die Beutegier hausender Eroberer verschont hat. So erkennt man noch die Ställe und zwei Säle, durch deren gemalte Holzdecken man den Himmel erblickt, und zwei Wandbilder eines Ritters und eines Christus am Kreuze. Auch das hier befindliche Bildniß des Erbauers Herzog Volk's ist verloren. — Ein unterirdischer Gang von der Volk'sburg nach dem benachbarten Schlosse Schweinhaus, welches seine Entstehung dem verliebten Abenteurer eines Herrn v. Schweinichen mit einem koburger Fräulein zu danken haben soll, ist noch sichtbar, aber in seinem Innern verfallen.

Heinze Dompnig,
der Tyrann Breslau's.
Historische Novelle aus der Vorzeit,

von

Julius Seeliger.

(Beschluß)

Mit ungemessener Freude gab sich Dompnig, als er von Fäustlinger der Tochter Einwilligung ersuhr, seinem Glücke hin. Mit kostbaren Geschenken sie überhäufend, zeigte er seine Aufmerksamkeit und es schien als wenn die Gegenwart der Braut auch auf seine Sitten wohlthätig einwirkte, denn bei dem glänzenden Bankett, womit er seine Verlobung feierte, war er die Geschmeidigkeit und Mäßigkeit selbst und so oft er auch sein Marienbild küßte, so geschah es nur, um der Braut die Versicherungen seiner Liebe mit theuren Eiden zu bekräftigen. Die Patricier und Edlen der Stadt waren bei dem Feste gegenwärtig und schüttelte auch mancher wackre Bürger sein Haupt über Fäustlingers feilen Sinn, der seine Tochter dem fremden, gehäßten Gewaltthaber verkaufen konnte, so traf doch der neidische Blick mancher Jungfrau die blasser Braut, welche ihr den Besitz des reichen, mächtigen Edlen mißgönnte. Fides aber befand sich, wie im Traume,

*) Man fand ihrer 2¼ Scheffel beim Oeffnen und vergrub sie dem Eingange gegenüber, welche Stelle sich noch durch eine Erhöhung sichtbar macht.

in einer fremden Welt, willenlos ließ sie Alles mit sich geschehen — so lange man ihr nur das Glück ließ, sich mit dem Bilde ihres fernen Freundes zu beschäftigen. Auch forderte weder der Vater noch der rohe Bewerber mehr und sie zwang sich deshalb nicht weiter, einen theilnehmenden oder freudigen Sinn zu erheucheln, da keine Liebe zu ihren Umgebungen dies Opfer nöthig machte. Mit allem Pompe wurden nun von Dompnig die Anstalten zu Hochzeitsfeier getroffen, welche in wenig Wochen nahe war, und das muntre laute Treiben in Fäustlingers Hause, wie es ja immer einem solchen heiteren Tage vorangeht, beschäftigte diesen sattfam, um auch das leiseste Gefühl der Reue zu betäuben, das in seiner Brust erwachte. Wirklich für jene Zeiten unerhört war die Summe, welche Dompnig dem Geize des Goldschmieds opferte und um diese auf andre Weise wiederzuerlangen, schrieb der Landeshauptmann die drückendsten Steuern aus, forderte selbst für jede Goldtresse, welche die Reicheren am Gürtel trugen eine Abgabe, verpfändete und verkaufte Zölle, und trieb am Ende seine Habsucht und Willkühr so weit, daß er gegen hohen Lohn dem Statthalter Georg von Stein die Verathungen der Breslauer Konsuln verricht, so daß diese aller Selbstständigkeit und Willensfreiheit beraubt in ihren Maafregeln gegen Mathias stets auf die kräftigste Gegenwehr stießen. So stieg die Erbitterung und der Haß gegen Mathias und seine Gewalthaber aufs Höchste und die zu spät enttäuschten Breslauer bereuten jetzt schwer ihre willfährige Unterwerfung unter die Macht des ungarischen Königs. —

Je näher aber die Hochzeit rückte, desto sichtlicher schwand Fides dahin. Ihre Kraft war gebrochen und eine schleichende Abzehrung sprach sich in den purpurgestreckten Wangen und dem schwankenden Gange aus; da schien sich das gütige Geschick der Leidenden erbarmen und an dem Urheber ihres Schmerzes Rache nehmen zu wollen. — Plötzlich kam die Nachricht nach Breslau, daß König Mathias am 4. April gestorben sey. Lauter Jubel erfüllte die Stadt und mit unverhehlter Freude wohnten die Breslauer den Exequien seines Todes im Dome bei. Die frühere Schüchternheit war aus ihnen gewichen, mit heftigem Muthe führten sie die alte Wahlordnung wieder ein

und drohend sprach sich die allgemeine Stimme gegen den Statthalter und Landeshauptmann aus. Für diese war der Tod des Königs ein Donnerschlag. Zu seinem Glück befand sich Georg von Stein in Bann und die Bürger lieferten ihn trotz der dringenden Bitten der Breslauer nicht aus, sondern ließen ihn nach der Mark fliehen, wo er in Dunkelheit starb. Die volle Rache der Erbitterten wandte sich nun gegen den Landeshauptmann, welcher sich gerade in der Rathssitzung befand, als die freudige Nachricht anlangte. Sogleich verlangte Dompnig seine Entlassung, welche ihm auf der Stelle bewilligt wurde, ehe er aber noch Zeit hatte, in sicherer Abhndung seines unvermeidlichen Geschicks, zu entfliehen, wurde er ergriffen und in das Gefängniß geworfen. Der Zustand Fäustlingers, als er die Schadenfreude seiner Mitbürger, welche in ihm den Freund des Landeshauptmanns haßten und auf seine Reichthümer neidisch waren, auch in sein Haus die schlimme Renigkeit brachten, läßt sich nicht schildern. Die gräßlichste Furcht packte seine Seele, Todeschauer schüttelte ihn und er war der Verzweiflung nahe. Der Mord Valentins trat vor sein Gewissen und die Furien der Rache schlangen über sein Haupt die blutigen Geißeln. — Man fand ihn am andern Morgen nach langem Suchen in seiner geheimen Kammer mitten unter seinen Reichthümern erhängt. —

Mit fürchterlicher Schnelle beillte der Haß des Rathes den Prozeß gegen Dompnig. Hartnäckig und mit einem Muthe, der eines bessern Lebens würdig gewesen wäre, läugnerte dieser die Anklagen, welche ihn beschuldigten, daß er städtische Gelder unterschlagen, Münzen gefälscht, Ländgüter veruntreut, Privilegien verrathen und des Rathes Entschlüsse dem Könige mitgetheilt hätte; selbst auf der Folter gestand er seine Verbrechen nur theilweise ein und wiederrief sie später wieder. Der wilde Zorn seiner ehemaligen Kollegen — jetzt seiner Richter — machte ihr gerichtliches Verfahren so unvollständig, daß sie ihm selbst jede Verantwortung verweigerten und einstimmig wurde er auch ohne Geständniß zum Tode verurtheilt. Da fiel in des Unglücklichen dunkle Seele die Ahnung der rächenden Nemesis, welche für den Mord Valentins ihr blutiges Opfer forderte und mit trozigem Stumpfsinn

sinn ergab er sich in sein Schicksal. Nur einmal entflohen seinen krampfhaft geschlossnen Lippen die Worte: „Ich merke wohl, es soll nicht anders sein!“ als er am 4. Juli Morgens um 8 Uhr zum Tode geführt wurde. Die Thore der Stadt waren geschlossen und auf einer schwarzen Sammtdecke vor dem Rathhause wartete der Henker seines Opfers. Trotzig hatte Dompnig jeden Priester zurückgewiesen, noch einmal küßte er sein Marienbild, dann kniete er nieder und bei dem dritten Rufe Jesus! trennte des Nachrichters Schwerdt den Kopf vom Körper. Unter dem Geläute aller Glocken wurde der Leichnam hierauf wie es seinem Stande angemessen war, an der Mauer des Maria Magdalenen Kirchhofes beerdigt, und eine steinerne Säule *) bezeichnete die Stelle der letzten Ruhe eines Mannes, dessen Geschichte eine erschütternde Lehre für alle Staatsdiener ausspricht. — Am demselben Tage, an welchem seine Hochzeit mit Fides festgesetzt war, ereilte ihn sein nächtliches Verhängniß. Diese hörte, ohne lebhaftes Erregung die fürchterliche Katastrophe, welche über denn Landeshauptmann gekommen war, durch ihr Leben war ein so ungeheurer Schmerz gegangen, daß ihre Seele für jeden kleineren die Spannkraft verloren hatte und weinte sie gleich Thränen der kindlichen Liebe ihrem unglücklichen Vater nach, so mußte sie doch einen Trost in seinem Tode finden, der allein seines Lebens große Verirrungen zu lösen im Stande war. Ihre Reichthümer schenkte sie frommen Stiftungen und nahm in dem Kloster der Elisabethinerinnen den Schleier, um im Gebet für den Vater und den Geliebten ihres gebrochenen Lebens letzte heilige Bestimmung zu finden, bis nach kurzem Leiden noch in demselben Jahre der Tod sanft die schöne Seele lösete. Thränen der innigsten Freundschaft flossen an ihrem Grabe von den Augen ihrer Freundinnen, unter denen sie friedlich wie ein Engel des Lichts gewaltet hatte, und lange noch blieb das Andenken der guten, bleichen Schwester im Seegen, deren Geschick wir mit keinem schöneren Dichterworte bezeichnen zu können glauben als dem unser's Schiller:

„Sie hat gehofft, ihr Lohn ist abgetragen!

„Ihr Glaube war ihr zugewognes Glück!“

*) Bei Niederreißung der Mauer ist diese Säule an die Ecke des Schulgebäudes versetzt worden.

Der Liebe Opfer.

(Eine wahre Begebenheit.)

Von Castelli.

(Beschluß.)

In der ganzen Gegend sprach man davon, daß sich unter dem alten Schlosse Eleve, welches von Julius Cäsar erbaut sein soll, viel große Merkwürdigkeiten und vielleicht sogar unnennbare Schätze befinden müßten. Auf diese Vermuthung stützte Louis seine ganze Hoffnung. Er versah sich mit Allem, was ihm zur Nachgrabung nöthig war, und begab sich zur Nachtzeit, ohne irgend Jemanden ein Wort zu sagen — selbst seiner Geliebten theilte er seinen Plan nicht mit — zur alten Burg. Seine Arbeit wurde mit Erfolg belohnt, und binnen 3 Nächten grub er mehrere alte Münzen, einen Bogen von Fischbein, von unermesslicher Größe und einen antiken, wohlerhaltenen Helm aus.

Beim Anblick dieser kostbaren Gegenstände überhäufte der alte Müllner Louin mit Glückwünschen und Liebkosungen. Der glückliche junge Mann hatte sich wohl gern wieder neu verdient, aber sein Dienst hinderte ihn einen ganzen Monat hindurch an weitem Nachgrabungen. — Als er endlich frey wurde, beschloß er seine Arbeit aufs neue fortzusetzen und zwar diesmal länger zu verweilen und tiefer in die Eingeweide der Erde zu dringen. Damit nun sein längeres Wegbleiben (er beschloß 3 Tage und 3 Nächte zu arbeiten) Dorotheen keine Sorge verursachen möge, zog er sie ins Geheimniß; er theilte ihr seinen Plan und seine Hoffnungen mit, versah sich mit Nahrung, mit Fackeln, und mehrerem Arbeitszeuge, welches ihm zum Aufgraben der Erde und Einbrechen der Mauern nöthig schien. Nach mehreren fruchtlosen Einwürfen, wodurch ihn Dorotheen von einem Unternehmen abzubringen suchte, welches zwar ihr Glück begründen aber auch ihr Unglück machen könnte, begleitete das Mädchen den Geliebten bis zum Eingang in die unterirdischen Gewölbe. Sie wollte mit ihm hinein, allein Louis wiederlegte sich und bat sie, schnell zurück zu kehren, damit ja Niemand ihre Abwesenheit bemerke. Sie verließ ihn also, nicht ohne Thränen; doch beruhigte sich, daß Louis schon einmal dieses Wagestück

unternommen und glücklich zurück gekehrt sey. Um seine Gefahr zu vermindern, gab sie ihm einen sehr langen Bindfaden mit, der ihm dazu dienen sollte, den Rückweg wieder zu finden, oder sie selbst zu ihm zu führen, wenn er in der bestimmten Frist von 3 Tagen nicht zurück kehren sollte.

Der zweite Tag war noch nicht ganz verfloßen, als sich eine für die Familie Müllner sehr traurige Nachricht in der Stadt verbreitete. Der Kommandant der Division war in Cleve angekommen, und hatte der zwanzigsten Brigade die unerwartete Ordre gebracht, sie habe auf der Stelle aufzubrechen und sie mit dem Gros der Armee, welche an der Meuse stand, zu vereinigen. Schon wurde der Generalmarsch in den Straßen geschlagen, schon war die Brigade auf dem großen Plage versammelt, Louis fehlte noch. Man wußte nicht was man von seinem Ausbleiben denken sollte. Gerard war als ein braver Soldat bekannt, der auf Ehre hielt und unfähig war seine Fahne zu verlassen, er hatte es schon dadurch bewiesen, daß er fortdiente, obschon der Verlust eines Fingers ihn in den Fall setzte seinen Abschied begehren zu können; Uebrigens hatte er doch keine Erlaubniß erhalten, sich zu entfernen. Sein Korps setzte sich in Marsch, ohne daß man über ihn etwas entschieden hatte, allein als dasselbe in Folge einer Contreordre am andern Tage wieder einrückte, ließ der General eine Kriegsgericht niedersetzen, welches das Urtheil über ihn sprechen sollte.

Auch der dritte Tag war schon fast zu Ende, und der unglückliche Louis kam noch nicht zurück. Dorothee von unendlicher Angst um den Geliebten gefoltert, wartete nur, bis ihre Eltern und Geschwister zur Ruhe gegangen waren, und sich mit Muth waffnend ging sie nach dem alten Schlosse. Sie fand den Eingang in die unterirdischen Gewölbe, da bemächtigt sich ihrer ein unnennbares Grauen, und zwang sie, sich auf einen Stein niederzusetzen um sich zu erholen. Die Stille und Dunkelheit, welche hier herrschten, quälten ihre Fantasie mit den trübsten Bildern, allein da sie den Faden fand, der sie in die Arme des Geliebten führen sollte, fühlte sie ihren Muth wieder erwachen. Mit einer Hand faßte sie den Faden, mit der andern eine Fackel, und nachdem sie ein brünstiges Gebet zu Gott gesandt hatte, betrat sie mit lang-

samen Schritten das unbekannte Gewölbe. Die Hoffnung hielt sie immer aufrecht, aber nachdem sie beinahe schon eine Stunde gegangen war, ohne auch nur einen Laut zu vernehmen oder die Spuren eines lebenden Wesens zu entdecken, bestiel Eiseskälte ihre Seele, sie zage, wankte, zitterte und ihre Kräfte schienen sie zu verlassen. Sie lehnte sich an ein hervorragendes Mauerstück, allein durch den Gebrauch eines stärkenden Geistes, den sie zu sich gesteckt hatte, wurde sie bald wieder in den Stand gesetzt, ihren schauerlichen Weg fortsetzen zu können. — Sie wandelte immer ängstlicher fort und fort, bis endlich der Faden, ihr Leiter und ihre Hoffnung — zu Ende war. Da erstarrte sie, Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, ihr Körper bedeckte sich mit kaltem Schweiß, und ihre Rippen konnten kaum mehr die Worte ausrufen: Louis! mein Louis! wo bist Du? Sie horchte, nur das Echo antwortete ihr. — Er ist todt, todt, schrie sie, ich will ihm folgen und mit diesen Worten verfolgte sie noch einen Gang, der sich ihr rechts zeigte. Da stand sie vor dem jämmerlich zerschmetterten Körper ihres Geliebten. Eine Mauer, welche er durchbrechen wollte (denn noch hielt er das Brecheisen in der Hand) war über ihm eingestürzt. Die unglückliche Dorothee schrie laut auf und stürzte neben dem blutigen Leichnam zu Boden. Allein das grausame Schicksal wollte nicht, daß die Arme mit ihm sterben sollte. Sie kam wieder ins Leben zurück, wühlte das Haupt Louis aus den Steinen hervor, legte es auf ihren Schooß bedeckte es mit Küßen und Thränen. — Alles vergebens! — Sie beschloß endlich hier zu bleiben, bis der Hunger ihrem Leben ein Ende gemacht habe. Bald aber besann sie sich, daß hier erst noch die Ehre ihres Geliebten zu retten, und daß dies ihre heiligste Pflicht sey, ehe sie sich mit ihm auf ewig im Grabe vereinige. Sie verschaffte sich schnell einen untrüglichen aber entseßlichen Beweis von seiner Unschuld und von seinem Tode, und gewann den Eingang des unterirdischen Gewölbes wieder.

Es war schon heller Tag als sie in ihrer Wohnung anlangte in einem Zustande der kaum zu beschreiben ist. — Ihre Schwester schauderte vor ihr zurück und fragte sie woher sie käme. —

Von Thränen und Fieberschauer fast bei jedem Worte unterbrochen erzählte sie ihr kurz was geschehen

war, und fragte schnell: „Was spricht man von Louis.“ In diesem Augenblicke spricht ein Kriegsgericht sein Urtheil, antwortete die Schwester. Diese Nachricht gab Dorotheen für einen Augenblick ihre Kräfte wieder. Sie eilt fort, stürzt in das Haus wo der Kriegsrath versammelt war — sie will hinein, man weist sie zurück. — Wer kann der Verzweiflung widerstehen? Sie gelangt in den Saal in dem Augenblicke, wo der Auditor das Urtheil abliest. Sie hört die Worte: Louis Gerard, der Desertion überwiesen, ist dazu verurtheilt, mit dem Blei vom Leben zum Tode hingerichtet zu werden. „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ schrie sie, „Louis hat seine Fahne nicht verlassen, er ist gestorben für mich.“ In diesem Augenblicke zieht sie die blutende Hand ihres Geliebten hervor, welche an dem Abgange des Mittelfingers deutlich erkannt wird, und fällt leblos zu den Füßen der Richter hin.

Die sieben Grenadiere bei der Belagerung Breslau's.

Napoleon hatte die Preußen bei Jena geschlagen. Das siegreiche Heer rückte nach Polen vor, während die Bayern und Würtemberger die vielen Festungen Schlesiens belagerten und eroberten. Längere Zeit schon lagen die Bayern vor Breslau. Einige Bestürmungen mißlangen, denn die Jahreszeit und das noch nicht angelangte schwere Geschütz erschwerten die Eroberung, welche endlich doch gelang, und die Festung fiel. Der Commandant der Belagerer versuchte es einmal, die Stadt durch einen raschen Anfall zu gewinnen. Das erste Infanterie-Regiment Bayerns wurde in die erste Linie gestellt, die Grenadiere voran. Auf das gegebene Zeichen stürzten die Stürmenden mit der größten Entschlossenheit gegen die Mauern, welche die Oder von den Belagerern trennte. Das Geschütz der Stadt schleuderte seine Kugeln mit fürchterlicher Wuth der Anlaufenden entgegen. Es war unmöglich, die Stadt zu erreichen. Sieben Grenadiere, unaufhaltsam in der Begierde zu siegen, und den Tod verachtend, setzten unter dem heftigsten Kugelregen aus der Festung auf einen schmalen Damm über die Oder, sprangen jenseits eben so rasch ans Ufer, kletterten an der Mauer hinauf und standen jetzt, ohne umzusehen, ob die Ab-

theilungen des Regiments gefolgt und ihnen nahe zur Seite waren, mit frisch geladenen Gewehren schon auf der Mauer, als ihnen eine preussische Patrouille, die eben gegen die Mauer marschirte, entgegen kam. Unsere Grenadiere, rasch entschlossen gegen dieselbe hinabzustürzen, drangen vor. Da rief ihnen der preussische Officier zu: „Was wollt ihr, seht euch um, ihr seid allein und verloren.“ Als die Grenadiere wie plötzlich aus der Streigluth zur Besinnung kommend, jetzt erst gewahrten, was um sie vorging, flugten sie, und zauderten in etwas, doch bestanden sie einmüthig darauf, sich nicht zu ergeben. Der feindliche Officier und seine Mannschaft, von dem Muth dieser Truppen überrascht, lud sie ein, herabzuspringen, ihnen freien Abzug versprechend. Die ganze Garnison eilte heran, diese Grenadiere zu sehen. Man reichte ihnen die Hände, und drängte sich auf allen Seiten herzu, ihnen laut den Beifall ihrer heroischen That zu erkennen zu geben. Drei Tage wurden sie von den Belagerten gastfreundlich unter vielen Ehrenbezeugungen bewirthet. Am vierten Tage gewährte man ihnen sammt ihren Waffen freie Rückkehr zu den Ihrigen, welche bald darauf in die eroberte Stadt einrückten. Wenn diese 7 Bayern alle Bewunderung verdienten, so ist es gewiß, eben so ruhmvoll für jene preussische Patrouille gewesen, die kriegerische Tugend im Feinde zu achten, und auf so edle Weise die Achtung ausgedrückt hat.

Die Wette.

Im vorigen Jahrhundert war Michael Schupbach, von Langnau im Emmenthal, ein Wundarzt, sehr berühmt. Es gab eine Zeit, wo besonders die Vornehmen von Frankreich, Deutschland und selbst aus noch ferneren Gegenden zu ihm wallfahrten, und unzählbar waren die Heilungen, die er an verzweifelte Kranke aller Art verrichtete. Daß ihm Wunderkuren gelangen mit Leuten, deren Krankheitsstoff Schwelgerei und Müßiggang war, und denen er alle Tage ein Paar Stunden Bergesteigen und seine einfache Schweißkurst zur Arznei gab, war kein Wunder; auch das nicht, daß man ihn in Allem Folge leistete, denn er war ja in der Mode.

Einst hatte sich in Schuppach's Laboratorium eine große Menge vornehmer Leute aus allen Gegenden der Welt eingefunden, theils aus Neugierde, theils um sein Gesundheitsorakel zu befragen. Unter andern befanden sich bei diesem Besuche mehrere französische Herren und Damen, und ein russischer Fürst mit seiner Tochter, deren Schönheit und Anmuth die gerechte Bewunderung Aller auf sich zog. Ein junger französischer Marquis versuchte gegen den Wunderdoctor, zur Unterhaltung der Damen, seinen Witz spielen zu lassen, aber dieser antwortete ihm, obschon der französischen Sprache nicht sehr mächtig, so daß jener die Lacher nicht auf seine Seite bekam. Während dieser Unterhaltung trat ein alter schlechtgekleideter Bauer ein, ein Nachbar Schuppach's mit einem silbergrauen Barte.

Schuppach wandte sich sogleich von seiner vornehmen Gesellschaft zu dem alten Nachbar, und da er hörte, daß dessen Frau krank sei, schickte er sich an, für diese vor Allem das Nöthige zu besorgen, ohne weiter viel Rücksicht auf die vornehmen Gäste zu nehmen, deren Angelegenheiten er nicht für so dringend zu halten schien. Dem Marquis war nun ein Gegenstand seines Witzes entzogen, und er machte deshalb den Graus-

bart dazu, der noch wartete, bis der Nachbar Michel ihm etwas für seine alte Marey bereitet hatte.

Nach allerlei schlechten Späßen über den langen grauen Bart des Bauern schlug der Marquis eine Wette von 12 Louisd'or vor, daß keine von den Damen dem alten häßlichen Kerl einen Kuß geben werde. Die russische Fürstin gab auf dieses Wort ihrem Bedienten einen Wink. Dieser brachte einen Teller; die Fürstin legte 12 Louisd'or darauf und ließ ihn hierauf zu dem Marquis tragen. Dieser konnte nun, der Ehre wegen, nicht umhin, ebenfalls 12 hinzulegen. Hierauf trat die schöne Jungfrau zu dem alten Bauer mit dem langen grauen Barte und sprach:

„Erlaubet, ehrwürdiger Vater, daß ich Euch nach der Sitte meines Landes begrüße.“

Nun umarmte sie ihn und gab ihm einen Kuß. Alsdann reichte sie ihm das Gold auf dem Teller hin, mit den Worten:

„Nimm das an zum Andenken von mir und zum Zeichen, daß die russischen Mädchen es für Pflicht halten, das Alter zu ehren.“

M i s z e l l e n.

Ludwig der Dicke wurde 1111 im Kriege von einem englischen Reiter angefallen. „Der König ist gefangen!“ rief er aus, indem er das Pferd beim Zügel faßte.

Ludwig gab ihm einen Schlag, daß er zu Boden sank. „Nerk' Dir's,“ sagte er: „Der König wird nicht einmal im Schachspiel gefangen genommen!“

„Sie haben ja einen Hausarzt,“ sagte Ludwig XIV. von Frankreich einst zu Moliere: „wie sind Sie mit ihm zufrieden?“

„Sire,“ erwiderte Moliere: wir plaudern eins zusammen, er verschreibt mir Arzneien, ich nehme sie nicht ein und werde wieder gesund.“

Die Regie hatte einen Soldaten zum zweitenmale bei dem Contrebandiren erfaßt. Da der Soldat übrigens musterhaft sich betrug und besonders in seinem Dienste sich durch Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Fertigkeit auszeichnete, so verwendete sich das Corps der Officiere für ihn, daß er nicht mit der ge-

wöhnlichen Strafe des Gassenlaufens belegt werde. In der Hoffnung, daß das Officiercorps, oder gar der König die auf Defraudation gesetzte Geldstrafe bezahlen würde, verurtheilte die Regie den Soldaten zu einer Strafe von zweitausend Thaler, und sandte dem Monarchen dies Urtheil zur Bestätigung. Friedrich der Große schrieb auf den Rand: „Bevor ich dies Urtheil bestätige, bin ich doch neugierig, die Mittel zu wissen, deren man sich bedienen wird, einen Soldaten zweitausend Thaler bezahlen zu lassen.“

Bei der Vertheidigung der Festung Küstrin waren so große Fehler gemacht, daß diese Stadt ohne den Sieg bei Zorndorf gewiß in russische Hände gerathen sein würde. Der Kommandant entschuldigte sich deshalb bei Friedrich dem Großen, als dieser nach jenem Siege zurückkam. — „Ja, ja, Er hat Recht!“ antwortete der Monarch; „ich habe mehr Schuld, wie Er; denn warum machte ich gerade Ihn zum Kommandanten?“

M i s s v e r s t ä n d n i s s.

Fräulein von Scuderie und ihr Bruder sprachen auf einer Reise im Wirthshause von dem Trauerspiele *Cyrus*, woran Fr. Scuderie damals arbeitete. Er fragte seine Schwester, was er mit dem Prinzen Marsages machen solle?

Fräulein von Scuderie rieth, ihn umzubringen. Einige Kaufleute hörten dies und glaubten: daß sie unter dem Prinzen Marsages einen lebenden Prinzen verstünden und eine Verschwörung im Sinne hätten. Sie zeigten es dem Magistrat an, beide wurden verhaftet und es kostete ihnen viele Mühe, wieder in Freiheit zu kommen.

P h l e g m a.

Ein Irländer lag bei einem erschrecklichen Sturme ruhig im Bette und schlief. — Das Haus fing schon an zu wanken, als ein Bedienter ins Zimmer stürzte und ihn weckte.

Irländer. (aufwachend) Was giebt's?

Bedienter. Es ist ein schrecklicher Sturm. — Das Haus droht einzustürzen. — Geschwind aus dem Bette.

Irländer. Was geht das mich an? — sagts dem Hausheerrn, ich wohne nur zur Miethe.

Der Professor Taubmann in Wittenberg pflegte die Lebensart der Studenten mit den sogenannten vier Spezies der Rechenkunst zu vergleichen. „Der Vater, sagte er, „addirt zu Hause, das Söhnchen subtrahirt auf der Universität. Wenn aber der Vater das Vermögen nicht hübsch multipliziert, so wird es gewiß sehr bald burschikos dividirt werden.“

Ein Paar Zechbrüder geriethen in einer Weinstube in Streit. Nachdem sie sich wechselseitig alle ersinnlichen Schimpfnamen beigelegt hatten, sagte der eine im höchsten Zorne: Geh', ich verachte Dich, wie ein Glas Wasser.“

Ein Unterofficier sollte seiner Kompagnie den Befehl mittheilen: Morgen erscheint die Kompagnie zur großen Parade in weißen Beinkleidern und abgezogenen Gakkos; doch im Eifer versprach er sich und fehrte das weiß und abgezogen um. — Sollten die militairischen Befehle immer pünktlich und buchstäblich erfüllt werden, so hätte man diesmal eine ganz neue wunderbare Parade gesehen.

„Was hat Ihr Mann heute Mittag gegessen?“ fragte der Arzt die Frau eines kranken Holzhauers. „Rindfleisch,“ war die Antwort. „Und mit Appetit?“ fragte der Arzt weiter. — „Ne! mit Merettig.“

Als ein Berliner Barbier auf der Straße eine Ohrfeige erhielt, sagte er ganz gelassen: „ich will nicht hoffen, daß dieses mir gilt.“

Ein Kaufmann hatte verschiedene Briefe an seine Korrespondenten geschrieben, wurde aber bald darauf von einem Schlagfluß befallen und starb. Sein Buchhalter fand auf seines Herrn Schreibtische alle diese Briefe zwar unterschrieben aber noch nicht versiegelt; da er sich nun nicht besser zu helfen wußte, so schrieb er zu jedem das Postscript des Inhaltes: „Auch muß ich Ew. Wohlgeboren melden, daß ich alleweile mit Tode abgegangen bin.“

Ein Schneider, der schon längere Zeit keine Arbeit hatte, ließ bekannt machen: er wolle aus 15 Ellen Tuch einen Mantel, einen Ueberrock, ein Paar Beinkleider und eine Weste für einen ausgewachsenen Mann verfertigen, wenn ihm nur die Arbeit bezahlt würde. — Jemand hierdurch verleitet, bringt ihm das verlangte Tuch und erhält bald darauf nur eine Weste aber mit der Rechnung für die oben genannten 4 Stücke. Als er, erzürnt hierüber, sich beschwert, behauptet der Schneider doch Recht zu haben, indem er erst einen Mantel, aus diesem den Rock, aus diesem wieder die Beinkleider und dann die Weste daraus gemacht habe.

Auflösung der Homonyme in Nro. 18:

G e f ü h l.

H o m o n y m e.

Wenn Du das Ganze studirst, so thürmt sich die Masse des Stoffes

Den die Zeiten gehäuft, so wie der Völker Bedarf,
Auf, wie Berge des Ganzen, welche Helvetiens Auen
Vor der Herrscher Begier schützen als trennender Wall.